

Mnemotechnik I

Provenienz und ihre Namen

v1.0

Gerald Hock
08.05.2026

Inhaltsverzeichnis

I – Gedächtnis contra Speicher der Kultur	1
II – Anschlussfähige Gedächtnisauddifferenzierung: Ein Fall geschätzter Öffentlichkeit	3

I – Gedächtnis contra Speicher der Kultur

Wieso kann ein *public ledger* als Gedächtnis verstanden werden und nicht – so lautet eine in Bezug auf Informationstechnologie gängige Redeweise – als Speicher? Schließlich werden Daten protokolliert, das heißt über die Zeit akkumuliert. Das Sammeln von Daten erweitert den Inhalt des Datenträgers und erhöht seine Informationslast. Aus mehr Daten lasse sich mehr beziehungsweise besser *Informatives* ableiten, könnte ein anscheinend plausibler Schluss lauten. Wieso Interpretationsfähigkeit und Signifikanz der Daten über die Quantität hinaus bedeutend sind, soll an späterer Stelle behandelt werden. Zuerst behandeln wir ein Strukturproblem.

Systemzustände von Software sind in der Regel historienlos oder besser: ursprungsunabhängig, insofern sie aufgerufen werden können, ohne dass sie bestimmte vorhergehende Zustände voraussetzen. Bilddateien können geladen und angeschaut werden und hinterlassen keinen permanenten Abdruck. Textdateien können geschrieben, gelöscht und rückstandslos korrigiert werden, ohne dass dieser Arbeitsvorgang im finalen Dokument ersichtlich ist. (Zumindest wenn man die Analyse von Metadaten außen vor lässt, nur sehr beschränkt und in der Regel nicht fälschungssicher.) In Bezug auf ihren gewünschten final vorliegenden Zustand gilt also eine Äquipotentialität hinsichtlich der Arbeitszustände. Die Arbeitszustände sind temporal und, das ist für diese Argumentation entscheidend, *nicht strukturdeterminierend*.

Gegenwarten lassen sich beliebig in alternative umändern und damit eine andere Gegenwart aktualisieren. Eine Dokumentation solcher Änderungsprozesse kann zwar auch extern geführt werden, ist allerdings nicht den Daten selbst inhärent. Jene Dokumentation wäre eine separate Datei. Eine Historie so generierter Daten liegt nicht in den jeweiligen Daten. So gesehen kontingieren gegenwärtige Zustände zukünftige nicht. Blockchain hingegen hat die Eigenschaft, dass zukünftige Systemzustände Neuordnungen der Elemente des Systems vorausgegangener Systemzustände darstellen. Das heißt, wie bereits in *Epistemische Ordnung* besprochen gilt erstens, dass der Wahrheitsanspruch von Daten auf der Blockchain rekursiv (und nicht korrespondenztheoretisch) ist und darüber hinaus, zweitens, dieser Vorgang in seiner Genese dokumentiert, also seine Provenienz protokollierend eingearbeitet ist.

Dieser fundamentale Eigenschaftskomplex von Konsensusnetzwerken beziehungsweise Blockchains lässt sich insofern als *rekursiver Wahrheitsanspruch mit*

Provenienzprotokollierung zusammenfassen.

Häufig wird in den Diskussionen über diesen Zusammenhang die Korrespondenz der metaphorischen „Karte und ihrem Territorium“ und deren Differenz aufgehoben. Das heißt, so verstanden wäre ein *public ledger* „Karte“ und „Territorium“ zugleich. Auf ihm präsentierte Daten verweisen nicht auf eine „externe Welt“, wie es beispielsweise ein Echtheitszertifikat, ein Herkunftsnachweis oder andere (auch buchhalterisch relevante) Dokumente tun. Oder wie im Beispiel: Die Karte von Manhattan ist nicht Manhattan. Oder an René Magritte angelehnt hieße es dann: Ceci est un registre public! Der *public ledger* kartiert sich selbst.¹

Die Fortschreibung des *public ledger* stößt sich somit niemals an offenbar widersprüchlichen Ereignissen in der „echten Welt“, weil diese nie notwendigerweise referiert wird. Das lässt somit Freiheitsgrade für die Generierung seiner Datensätze zu, beschränkt ihn allerdings zugleich auf Datensätze, die lediglich Voraussetzung für soziale Verbindlichkeiten sein können und bleiben müssen; und das bedeutet: keine externen (physischen) Objekte verkörpern, auch wenn teils irreführend so geworben wird. Die Daten sind eben nicht die sozialen Interaktionen, die juristischen Urteile, die firmenpolitischen Entscheidungen, die die Daten als ihr Fundament referieren. Solche Komplexe sind Operationen zweiter Ordnung, die den *public ledger* auch – ich möchte anführen – vor allem wegen seiner Einsatzfähigkeit als Gedächtnissubsystem gebrauchen. Er ist so ausdrücklich Gedächtnis, und nicht lediglich Speicher, weil auf ihm vorhandene Daten *strukturdeterminiert* angelegt sind. Die Einschreibung von Daten kontingiert die zukünftige Einschreibung von Daten. Block 69420 in seiner konkreten Form kann nur als Deszendent von dem so spezifisch publizierten Block 69419 auf der jeweiligen Blockchain abgeleitet werden und so weiter.

Wenn man nun dem Theorem von funktionaler Ausdifferenzierung auch nur ein wenig Einsicht zumisst, dann kann man von einer Implementierung der Blockchain als Gedächtnisfunktion ausführende Technologie innerhalb (sozialer) Prozesse ausgehen. Und das bedeutet, dass, obschon vorrangig buchhalterische Vorgänge auf dem *public ledger* publiziert werden, diese ihrer Lesbarkeit entsprechend in typischerweise mit „Kultur“ umschriebene Phänomene Einlass finden. Nicht-strukturdeterminierte Datensätze hingegen erlauben wegen ihrer Äquipotentialität eine Manipulation von

¹ Vergleiche hierzu: „Nur deshalb sind es Unterschiede, die Unterschiede machen: es braucht gewissermaßen bleibende, zeitbindende Unterschiede, damit Selbstreferenz möglich wird. Das Selbst muß noch da sein, wenn es auf sich referiert, und es muß sich von sich selbst unterscheiden, von sich selbst abrücken, damit es das kann.“ (Junge, Kay. „Medien als Selbstreferenzunterbrecher“ In *Kalkül der Form*. herausgegeben von Dirk Baecker, Frankfurt: Suhrkamp Verlag, 1993, S. 113)

Vergangenheit und damit die Aufhebung einer historischen Sequenz, sodass für andere Systeme kaum Anlass bestünde ihre Gedächtnisse in dieser Hinsicht funktional auszudifferenzieren, beziehungsweise den *public ledger* in diese Funktion zu stellen.

Im anschließenden Teil geht es um die Konzeption eines Designs unter der Verwendung von Web3-Infrastruktur, welches diese zwecks ihrer Provenienz schreibenden Protokollierung verwendet, also *sein Gedächtnis in diese auslagert*.

Das bedeutet, dass es sich hierbei um einen Prozess, eine Interaktion oder auch ein (digitales) Objekt handelt, welches so beschaffen ist, dass es daraus folgender Intersektionalität einerseits standhält, und zudem diese zusätzlich produktiv machen kann. Das bedeutet, diese erschlossene Infrastruktur operiert an den Grenzen von Systemen und stellt Verknüpfungen wechselseitiger Bevorzugung her.

II – Anschlussfähige Gedächtnisausdifferenzierung: Ein Fall geschätzter Öffentlichkeit

Den vorausgegangenen Ausführungen kann man entnehmen, dass, auch im Sinne Heideggers, durch und mit Technik Technik gestellt wird und ist. (Ein Aufsatz zum Thema Technik folgt.) Technische Prozesse (er)finden etwas als etwas dann in diese (partiell) inkorporierte. Wie das Wasserkraftwerk in den Rhein gestellt ist², ist zumal auch ein Freund in die Inzentivierungsstruktur der Monadenmaschine gestellt, ein Kooperationspartner zwecks Finanzflusses seines Publikums in die wöchentliche Produktplatzierungssequenz et cetera. Solche Stellungen und mit ihr in der Regel einhergehende Inkorporationen in ein Netzwerk von Zwecken erschaffen Gebilde, die Interaktionen mit diesem dadurch ermöglichen, dass sie einen intersektionellen Bereich von vorher unberührtem erschließen.³ Mitunter greifen Inzentivierungsstrukturen

2 Vergleiche hierzu: „Das Wasserkraftwerk ist in den Rheinstrom gestellt. Es stellt ihn auf seinen Wasserdruck, der die Turbinen daraufhin stellt, sich zu drehen, welche Drehung diejenige Maschine umtreibt, deren Getriebe den elektrischen Strom herstellt, für den die Überlandzentrale und ihr Stromnetz zur Strombeförderung bestellt sind. Im Bereich dieser ineinandergreifenden Folgen der Bestellung elektrischer Energie erscheint auch der Rheinstrom als etwas Bestelltes.“ (Heidegger, Martin. „Die Frage nach der Technik“ In *Vorträge und Aufsätze*. Gesamtausgabe Band 7. herausgegeben von Friedrich-Wilhelm von Herrmann, Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann, 2000, S. 16)

3 Vergleiche hierzu: „In diesem Sinn stellt sich das System als jene avantgardistische Maschine dar, die die Menschheit nach sich zieht, indem sie sie entmenschlicht, um sie auf einem anderen Niveau normativer Kapazität wieder zu vermenschlichen. Die Technokraten erklären, dem kein Vertrauen entgegenbringen zu können, was die Gesellschaft als ihre Bedürfnisse bezeichnet, sie „wissen“, dass sie diese selbst nicht kennen kann, da es keine von den neuen Technologien unabhängigen Variablen sind. Dies ist der Hochmut der Entscheidungsträger und ihre Blindheit.“ (Lyotard, Jean-François. *Das postmoderne Wissen*. Wien: Passagen Verlag, 2025, S. 147)

ineinander und verknüpfen, verstärken und verschlingen einander. Objekte, die in solcher Umwelt Verwendung finden, sind für gewöhnlich auf ihren Verwendungszweck hin aufgebaut worden. So auch, um zu einem kontroversen Beispiel zu gelangen, welches ein Gebilde aus (finanziellen) Inzentivierungsstrukturen und darum verobjektivierter Instrumente darstellt: die Steuerflüchtlings-CDs Mitte der Nullerjahre. Die vorherrschende Inzentivierungsstruktur der Steuerzahlung ist, so lautet eine philosophisch-psychologische Kritik reduziert, eine doppelte Negation im Sinne der Strafvermeidung. Der Nachteil soll vermieden werden, was nun zur positiven Handlung des Steuerzahlens veranlasst. Man kann hier alle guten Gründe der Gemeinwohlfinanzierung anführen; es geht allein um die Mechanik und ihre psychologischen Hebel. Denn so ist die gesetzeskonforme Steuerzahlung der erwartete Nullwert und der Steuerzahler kann so verstanden das Soll erfüllen oder sich schuldig machen – Prestige und ein damit einhergehender Stolz (*thymós*) kann sich kaum bilden. In einen Zustand kultureller Wertschätzung gerät der Steuerzahler in den gegebenen Systemen unserer Welt wenig bis gar nicht, lauten kurz angerissenen Ausführungen von Peter Sloterdijk. Er formuliert in *Die nehmende Hand und die gebende Seite*: „Man redet zur Zeit viel über geheime CDs mit den Namen von Steuerflüchtlings, mir schiene es klüger, man erstelle eine Kasette mit den Namen derer, die freiwillig mehr geben.“⁶¹

Sloterdijks Satz erweist sich hier als so inspirierend, weil er ein Objekt in seiner Konkretion thematisiert. Von einem Appell an Normativität oder politische Erziehung ist an dieser Stelle keine Spur, sondern es wird ein Instrument tatsächlicher praktischer Verwendung inauguriert. So wäre die Forderung von Normenbildung unter anderem deshalb problematisch, weil ihre Vermeidung erneut asymmetrische Vorteile miteinbaut. Also, zum Beispiel wenn der Falschparker von dem stets für ihn freien verbotenen Parkplatz profitiert, weil er weiß, dass dort kein Kontrolleur jemals vorbeiläuft. Oder, dass prätendieren gesinnungsethisch geschätzten Verhaltens ebenso wie authentisches honoriert wird und damit dem Scharlatan mehr Möglichkeit zur Exploitation seiner Mitmenschen gegeben wird. Der Umstand bliebe bestehen: Die Norm referiert das Soll, das Dilemma doppelter Negation wiederholt sich in der Form der Norm. In einer solchen Konstellation ist der Horizont stets die Aufhebung des Soll. Viel orientierungstiftender wäre die Positivstellung (freiwilliger) Tat. Im Kontext der Gemeinwohlfinanzierung bedeutet das: ein Gebilde, in dem eine Gabe als tatsächlicher Gewinn des Gebers erlebt werden kann. Der entscheidende Unterschied.

Es gibt insbesondere seit Marcel Mauss' *Die Gabe* etliche ideengeschichtliche Ausführungen zu einer Geberkultur und einer herbeigesehnten *Einstellung* in die moderne Wirtschaft.⁴ Bataille, der wie Mauss auf den Potlatch der Kwakiutl verweist und die Ekstase behandelt.⁵ Godelier, der das agonistische Element darin herausarbeitet, und dabei die gegenseitige Überbietung als Aufwertung der Kontrahenten liest.⁶ Wilton S. Dillon, der moderne Sozial- und Staatsgefüge, die durch das Gabengeschenk ausgebildet werden, analysiert.⁷ Und eben auch die Ausführungen Sloterdijks zu einer thymotischen „Ökonomie der Generosität“⁸, welche eben über ethische Haltungen hinausgehend entsprechende Medien befürworten.

Ein solcher, offenbar sinnfältiger Hinweis, bleibt ohne tatsächliche Verdinglichung – im digitalen Bereich sagt man treffender Realisierung, oder: *Virtualisierung und Formalisierung* – wenn ein solch herbeigewünschtes Medium („Liste derer, die mehr geben“) keine tatsächliche Einbettung in (Inzentivierungs-)Strukturen findet, die dann Interaktionen mit ihr auf sie hin orientiert. Es scheint eine konzeptionelle Anlegung des Designs als „Substitut für etwas bereits bestehendes“ fehlgeleitet zu sein. Dagegen wirkt unter anderem das Bestehen des Bestehenden, Lindy-Effekte und so fort. Ohne Erschließung eines Bereichs *als* Intersektionsbildung *durch* intersystemische Prozesse, fehlt der verstärkende Effekt bestehender Systeme durch die ausdifferenzierte Nutzbarmachung des gebildeten Bereichs sich zu steigern. Eine Modularisierung, beispielsweise die Auslagerung eines Gedächtnissubsystems, wird dann wahrscheinlicher, wenn sie zur Selbsterhaltung des Systems vor dieser Ausdifferenzierung beiträgt. Die Reformen zur theoretisch herbeigesehnten *fortschrittlicheren* Ordnung sind zum Scheitern verdammt ebenso wie die

4 Vergleiche hierzu Mauss, Marcel. *Die Gabe: Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1990

5 Vergleiche hierzu Bataille, Georges. *Der verfertete Teil: Versuch einer allgemeinen Ökonomie*. Berlin: Matthes & Seitz, 2021

6 Vergleiche hierzu Godelier, Maurice. *Das Rätsel der Gabe: Geld, Geschenke, heilige Objekte*. München: C.H.Beck, 1999

7 Vergleiche hierzu Dillon, Wilton Sterling. *Gifts & Nations: The Obligation to Give, Receive and Repay*. New York: Routledge, 2017

8 Vergleiche hierzu: „Die in Nietzsches Moralkritik latent enthaltene thymotische Ökonomie stimuliert eine alternative Geldwirtschaft, in der Reichtum in Verbindung mit dem Stolz auftritt. Sie will dem modernen Wohlstand die klagende Maske vom Gesicht reißen, hinter der sich die Selbstverachtung von kleinlichen Besitzern großer und sehr großer Vermögen verbirgt – eine Verachtung, die im Sinn der platonischen *thymós*-Lehre völlig legitim ist, da die Seele der Vermögenden sich zu Recht selbst angreift, wenn sie nicht aus dem Zirkel der Unersättlichkeit herausfindet. Dagegen hilft auch das milieübliche Kulturgetue nicht – das Interesse an Kunst ist in der Regel nur das Sonntagsgesicht der Gier. Die Heilung von der Selbstverachtung fände die Seele der Vermögenden allein in den schönen Handlungen, die den inneren Beifall des vornehmen Seelenteils zurückgewinnen.“ (Sloterdijk, Peter. *Zorn und Zeit*, Frankfurt: Suhrkamp Verlag, 2008, S. 59)

konkurrierenden Substitute. Bessere Erfolgsaussichten hat eine Identifizierung von Funktionen und eine ausdifferenzierte Effizientmachung dieser. Oder im systemtheoretischen Jargon: Es zur Entparadoxierung kommen zu lassen.⁹ Also in unserem Fall eine Umwelt zu schaffen, in der Geben und Gewinnen harmonieren.

Das Speichermedium der „Namen derer, die freiwillig mehr geben“ wird erst realisierbar, wenn es in ein (kybernetisches) Netz durcheinanderstrebender Vektoren auf Anschlussfähigkeit hin gestellt wird. Rahmen wie „politische Überzeugungen“, „Steuerverwaltung“, „Philanthropie“ oder „Prestige“ halten dabei allein nicht als Motive her, weil sie vor funktionaler Anschlussfähigkeit als normative Formeln verblassen. Die „Liste“ kann kein Agent eines einzelnen Systems sein. Beide Konflikte predigenden Seiten, die technokratischen Unmenschen und die moralisierenden Allzumenschen, können ihre komplementären Aversionen auf dispositive Distribution richten, wenn sie erfahren, dass ihre Wünsche vom vermeintlichen Gegenpol erfüllt werden. Eine gesinnungsethische oder gar politische Haltung wird diesem nicht gerecht. Das einzige Axiom, die Setzung, die *Stellung*, die man zulassen muss, inauguriert, dass das dadurch gewonnene gewinnende Geben schätzenswert ist.

Die Idee der ausdrücklichen Nennung eines Namens ist uralte. „Ein Mann lebt, wenn sein Name genannt wird“, heißt ein ägyptisches Sprichwort.ⁱⁱ (Auch nach dessen Leben.) Die Nennung eines Namens ist dann besonders, *falls* und *wenn* und *da* die Grundtendenz der Namensträger zur Vergessenheit neigt.

9 Vergleiche hierzu: „Die Börse, an der die Optionen auf Entfaltung der Paradoxie gehandelt werden, heißt heutzutage »Kultur«.“ (Luhmann, Niklas. „Die Paradoxie der Form“ In *Kalkül der Form*. herausgegeben von Dirk Baecker, Frankfurt: Suhrkamp Verlag, 1993, S. 209)

- i Sloterdijk, Peter. *Die nehmende Hand und die gebende Seite*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2010, S. 152
- ii Assmann, Jan. *Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: C.H.Beck, 1992, S. 63